
Das waren die Nullerjahre

System Error - Kapitalismus in der Krise

von Ulrich Thielemann

Die Nullerjahre sind das Jahrzehnt des Exzesses – der exzessiven Renditen und Boni, der exzessiven Einkommens- und Vermögensunterschiede. Und der exzessiven Marktgläubigkeit. Alle politischen Strömungen liessen sich von der Idee vereinnahmen, dass den Marktkräften grösstmögliche Freiheit zu gewähren sei. Dann werde alles gut. Die Politik liess sich dadurch leichtfertig entmündigen. Ökonomen, Banker und Notenbankchefs, überhaupt Marktgläubige und Libertäre begrüsst die Entmachtung der Politik emphatisch als deren „Disziplinierung durch die internationale Kapitalmobilität“, wie es der damalige Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Horst Siebert, formulierte. Der ehemalige Präsident der Deutschen Bundesbank, Hans Tietmeyer, zeigte der Politik auf, wie sehr sie bereits „unter der Kontrolle der Finanzmärkte“ stehe. Dass es umgekehrt sein müsse, fiel damals kaum jemandem auf. Dass damit die grundgesetzlich festgeschriebene Volkssouveränität ausgehöhlt wurde, ebenso wenig. Hans-Werner Sinn sah seine Aufgabe darin, der Politik und den Bürgern die „Gesetze des Kapitalismus“ vorzurechnen. Diesen gegenüber sei „die deutsche Politik machtlos“. Statt sich über die „Gesetze der Ökonomie“ zu „entrüsten“, was ohnehin „müßig“ sei, gelte es, das global vagabundierende Kapital zu „hofieren“.

Was ja dann auch geschah. „Vorfahrt für Arbeit“ nannte man das, was faktisch Vorfahrt für's Kapital hiess. Denn das Kapital schaffe ja letztlich die ersehnten Arbeitsplätze.

In welcher Qualität, das spielte keine Rolle. Und das interessierte das Kapital auch immer weniger oder gar nicht mehr. Genau so wenig wie das von ihm bestellte Management. Beide gingen eine unheilige Allianz ein: Wir, das Kapital, kennen keine Rendite, die zu hoch ausfallen könnte. Und Du, Manager, der Du uns zu Diensten zu stehen hast, kennst keinen Bonus, der zu hoch wäre. Den Segen dazu gab ihnen die grassierende Marktgläubigkeit, die besagt, dass höchstmögliche Gewinne letztlich dem Wohle aller dienen.

Und dann der denkwürdige Satz von Josef Ackermann im Mannesmann-Prozess: „Deutschland ist das einzige Land, wo diejenigen, die erfolgreich sind und Werte schaffen, deswegen vor Gericht stehen“.

Das Management schwang sich in der Folge zum Herren der Wertschöpfung auf: Wir schaffen Milliarden an „Wert“, und wenn wir davon ein paar Millionen an Boni abbekommen, so ist das doch nur fair. Die Beschäftigten waren in diesem Szenario keine Mitarbeiter im eigentlichen Sinne mehr, sondern bestenfalls ein Mittel zur Maximierung des Shareholder Value. Die neue Radikalität im Management bestand darin, ganzen Belegschaften zu kündigen, nicht etwa um das Unternehmen vor

einem Zusammenbruch zu retten, sondern um, ganz ohne Not, die Rentabilität weiter in ungeahnte Höhen zu treiben.

Die Nullerjahre könnten einen Neuanfang einleiten. Hin zu einer gemäßigten Marktwirtschaft. Die Exzesse könnten ein Nachdenken darüber anregen, welcher relative Platz dem Markt einzuräumen ist. Die alte Einsicht der Väter der sozialen Marktwirtschaft, dass der Markt nicht alles sein darf, scheint am Ende des Jahrzehnts wieder Gehör zu finden.

Auch auf Seiten der Unternehmen tut sich einiges. Die Dekade war auch eine Zeit, in der es zum Standard wurde, dass Unternehmen ihre soziale und ökologische Verantwortung deklarieren. Dies dürften häufig nur Lippenbekenntnisse sein, doch ist dies immerhin auch ein Anfang. Denn damit machen sich die Unternehmen ethisch angreifbar. Damit könnte eine neue ethische Eigendynamik zwischen Zivilgesellschaft und Unternehmen eingeleitet werden, wie sie sich bereits in Ansätzen abzeichnet. In der Logik dieser Entwicklung läge es, dass sich die Unternehmen wünschen, vom vollständigen Einfluss des Kapitals, dem heute noch alle Macht gewährt wird, befreit zu werden. Nur so bliebe ja Raum für andere Gesichtspunkte.